

HERZSCHLÄGE, Liebesgedichte

Band 46 der Reihe „Lyrik aus Österreich“, Verlag G. Grasl, Baden bei Wien, 1989

Interview Hr. Zimmermann (ORF) mit P.P.Wiplinger, Wien, 12.12. 1989.

Die Tatsache, daß diese Gedichte für Sie in einem gewissen Rahmen stehen ... also wenn ich sie lese, ist für mich der Zusammenhang eben mit diesem Untertitel „Liebesgedichte“ gegeben; und ich sehe, daß es hier verschiedene Stadien gibt.

Richtig!

Es ist der Moment der Trennung drinnen, es ist der Moment des Höhepunktes der Beziehung drinnen ...

Es ist der Moment der Hoffnung drinnen, es ist der Moment des Sichheranstastens an Punkte, wo sich etwas ergeben kann oder nicht ergibt, wo sich etwas realisiert. Und es ist ja nicht eine Person, sondern das sind natürlich - wie es im Lauf des Lebens ist - verschiedene Personen; und manches führt zu einer Bindung, manches führt zu einer „freien Beziehung“. Und wenn ich das Wort „Bindung“ sage, dann hat eine Beziehung eben sehr viel damit zu tun, eben auf der einen Seite freiwillig zu einer gewissen Bindung ja zu sagen, zu einer gewissen Form, die man aber leider Gottes oft nach dem Rollenverhältnis Mann-Frau und nach dem üblichen Klischeebild aufteilt. Das möchte ich nicht haben, das lehne ich ab. Ich glaube, daß das auch sehr stark zum Scheitern führt. Und wenn man sagt „Beziehung“ - das ist jetzt ganz egal, in welcher Form das ist - aber dann ist sofort bei diesem Thema der Anspruch der Ausschließlichkeit, der Einmaligkeit zum Beispiel gegeben. Das sind alles Phänomene, Werte, Wertvorstellungen, die ich natürlich auch mit dem Gedicht hinterfrage; das heißt: Eine Beziehung, eine Bindung kann auch etwas sein, das meine Freiheit zu sehr einschränkt; daß einfach ein Freiheitsverzicht, wenn er freiwillig geleistet wird, vielleicht ermöglicht, aber Liebe oder das Liebesleben kann auch ein einzige Gefängnis sein. Das wissen ja sehr viele Menschen, nicht. Und da muß man die Frage stellen, wie schaut es hier aus mit der Relation zwischen persönlicher Verantwortung für den anderen Menschen, solidarische Haltung ihm gegenüber, Treue - wie man das genannt hat, aber ich würde das auch noch durchaus so nennen, allerdings wird das sofort wieder eingeschränkt auf die sexuelle Treue, und hier - finde ich - beginnt dann die Frage nach dem Verzicht auf Realisierung seiner eigenen Persönlichkeit, Lebenswirklichkeit, usw. Das sind auch die Themen, die auch in diesen Gedichten immer wieder vorkommen, nicht groß ausgesprochen, die werden oft nicht einmal angesprochen, sondern es wird gezeigt, so geht es nicht, wie geht es anders? Manchmal ist auch eine sehr große Ratlosigkeit zu spüren und wird auch ausgesprochen in diesen Fragen.

Haben jetzt diese Gedichte alle einen konkreten Hintergrund?

Würde ich sagen: ja! Ich kann es mir anders gar nicht vorstellen. Ich kann überhaupt nicht schreiben über eine Imagination; also das ist ganz egal, ob das ein politisches Gedicht ist, ob das ein Landschaftsgedicht ist, ob das ein Liebesgedicht ist; es ist immer ein Anlaß, es wird immer aus der konkreten Situation heraus dieses Gedicht entstehen, auch unter ganz bestimmten Bedingungen. Ich mag auch nicht so sehr eine Literatur, die sich in Spekulationen verliert.

Anschließend Lesung des Autors Peter Paul Wiplinger aus seinem Gedichtband „Herzschläge“, Liebesgedichte.

Es ist immer auch das Problem, wenn man seinem eigenen Gedicht wiederbegegnet; es ist dann etwas anderes. Für mich ist es so, daß das Gedicht nur in dem Augenblick, wo ich es mit der Schreibmaschine oder auf einem Zettel irgendwo in einem Lokal oder auf einem Bahnhof, auf der Straße oder eben am Schreibtisch schreibe, daß es in diesem Augenblick zu leben beginnt, Widerstand leistet - Widerstand leistet gegen diesen großen Sprachwulst und Sprachvolumen und diese vielen Worte - und ich einen ganz feinen, schmalen Weg dorthin suche, wohin ich gelangen will. Das ist das Gedichteschreiben für mich. Und wenn das dann - das ist eine Sache auch der sprachlichen Form, der Dramaturgie, der Ökonomie, meines Stiles, der sich herausgebildet hat - wenn das erledigt ist, und das Gedicht fertig ist, dann will ich es eine Zeit lang oder auch länger nicht mehr sehen. Ich will es weder hören noch sehen. Ich will damit nichts mehr zu tun haben. Es ist für mich ein abgelegtes Stück Sprache, ein abgelegtes Stück eigenes Leben, eigenes Ich, dem ich mich verweigern möchte. Und dann, nach Monaten oft, wie das so kommt, bei einer Lesung, oder wenn man dann mit den Dingen hinausgeht, dann ist man gezwungen, sich noch einmal damit zu konfrontieren, und dann passiert etwas Eigenartiges, daß es wirklich mit einem selber oft nichts anderes zu tun hat, außer daß es mit der eigenen Erinnerung irgendwie verknüpft ist; und daß man von hier aus wieder sozusagen neu startet zu neuen Formulierungen, zu neuen Zusammenhängen; aber man verläßt diesen Boden des Gedichtes, das man einmal geschrieben hat; man gibt das weg. Ich finde, das ist eine durchaus gesunde Haltung, weil man mit diesen Gedichten im Kopf - oder wie es war mit diesen Holocaust-Gedichten und dem allem - den Tag einfach nicht so gut verbringen kann. Man braucht diese Belastung eigentlich nicht. Das ist auch immer eine Frage der Selbstbespiegelung: Also ich könnte, glaube ich, nicht ein einziges Gedicht von mir auswendig sagen; vielleicht zwei, drei, die ich besonders mag, aber sonst kann ich das eigentlich nicht und mag ich es nicht.

Ist es manchmal befremdend, wenn man einem eigenen Gedicht begegnet?

Es ist befremdend, weil hier etwas ist, was viele Menschen - vorallem beim Liebesgedicht - nicht verstehen. Das Gedicht ist in erster Linie eine sprachliche Kunstform; es ist nicht daran ablesbar und es ist völlig falsch und es wird mißverstanden, und manche, die hier involviert waren als Partner, die haben dann gerne sozusagen das Gedicht - „Ah, Du hast ein Gedicht über mich geschrieben, darf ich es lesen“ - das ist nie gut ausgegangen. Ich zeige nie mehr jemanden, mit dem ich eine Beziehung habe, ein Gedicht, das ich schreibe. Also: Es ist eben nicht die Aufzeichnung oder die bloße Aufzeichnung, es erschöpft sich nicht darin, in der bloßen Aufzeichnung der Gefühle, oder daß man sagt, hier ist lokalisierbar, welche Nebel, welche Entfernung, welche Distanz, usw., sondern es ist einfach immer mehr, es ist gleichzeitig immer auch ein Aussprechen und Ansprechen in ganz allgemeinerem Bereich, einfach dem der Hoffnung; einfach an etwas glauben können; oft nur glauben wollen, weil man weiß, daß das das einzige ist, was man noch ha inmitten einer oft zerbrochenen Beziehungswelt. Und dann, wenn man das so dechiffriert, auf die Alltäglichkeit zurückführt, dann mißbraucht man das Gedicht. Und diesen Mißbrauch muß man eigentlich verhindern. Es ist vielleicht auch so, daß ich das nicht so gerne lese. Aber es ist, wie ich es jetzt gesehen habe, doch dann etwas völlig anderes. Manchmal wundere ich mich, daß ich das überhaupt geschrieben habe.

Aber Sie können doch auch dadurch etwas sich selber erfahren, was Sie sonst nicht könnten.

Ja, sicher! Es ist oft so, daß, wenn ich mir zum Beispiel das dann hernehme, dann sage ich mir: Ach so, ach ja, so ist das, so war das; das ist die Summe deiner Erfahrungen, die du in eine Gedichtform gebracht hast, das sind also deine persönlichen Kürzel, das kannst du so und so dechiffrieren; damit verbindet sich eine ganz bestimmte Erlebniserinnerung; und natürlich schließe ich es nicht aus, daß man an seinen eigenen Gedichten auch manchmal etwas klüger

wird. Vielleicht wird man mit zunehmendem Alter - mir passiert das jetzt langsam so, daß ich das als Alterserscheinung auffasse - daß ich manche „Dinge“, Probleme, Zerwürfnisse, die großen Krachs und alle oft fürchterlichen „Dinge“, die eigentlich entwürdigend sind, daß ich das nicht mehr so ernst nehme oder daß ich ihnen - ich will nicht sagen, daß das Feigheit ist, sondern eher eine gewisse Klugheit, weil ich mir nicht die Tage hier betrüben will - aus dem Weg gehe. Wenn schon Konfrontation, dann will ich jetzt die andere Form: Das ist das persönliche Gespräch, in dem man versucht, etwas zu klären; konkrete Gegebenheiten, die muß man konkret klären. Aber das Gedicht ist immer sehr viel mehr als Aussprache, als ein Sprechen nur über konkrete Ereignisse. Es ist immer eine Äußerung zum Phänomen. Das Gedicht lebt immer davon, daß man offene Fragen hat, auf die man keine Antwort hat; und die Fragestellung und der Versuch, die Antwort zu finden, das ist auch wiederum das, was das Gedicht eigentlich ist und leisten kann oder nicht leistet. Es ist immer gleichzeitig eine Frage und ein Versuch, eine Antwort zu finden; und es bleibt sehr, sehr viel offen, unbeantwortet. Man kann nur manches eingrenzen; und vorallem bei diesem Thema, wo man ja nicht über eine Handlung schreibt, über einen Ablauf, wo es ja sehr damit zu tun hat, sozusagen in der Reflexion, in der Selbstbesinnung die Frage zu stellen: Was ist denn das eigentlich, was ich da so seit Tagen, Wochen, Monaten, Jahren lebe oder in mich hineinlebe, bis zum Überdruß hineinlebe, bis zum Gehntichtmehr - im wahrsten Sinn des Wortes, was ist denn das, nicht? Das sind dann die Liebesgedichte, die ich schreibe. Es kommt nie eines vor, das eine Frau besingt, wie schön sie ist. Ich glaube, diese Klischeevorstellungen vom „Besingen“ der Schönheit der Frau - diese romantische Vorstellung - das ist vielleicht das, was das Liebesgedicht in Mißkredit gebracht hat. Bessere Liebesgedichte haben in der letzten Zeit die Frauen geschrieben als die Männer, das muß ich auch sagen; weil sie mehr davon verstehen, glaube ich.

Richten sich die Gedichte an wen, Ihrer Meinung nach; also, wenn Sie jetzt die Auswahl treffen und sie veröffentlichen? An wen richten sie sich?

Ja! Sie richten sich an jemanden. Manchmal steht oder stand „für“ darunter oder zum Beispiel „M.L.“ oder eine andere Abkürzung; aber ich streiche sie alle wieder; es soll sie niemand für sich in Anspruch nehmen. Jene Person kann in Anspruch nehmen, mit mir zu leben, zu reden, zu schlafen, „Liebe zu machen“, enttäuscht zu sein, daran zu leiden, auf mich zornig zu sein, wütend zu sein - alles, die ganze Palette durchzumachen - aber ich verweigere jedem, eine Gedicht von mir in Besitz zu nehmen. Das gehört nicht einmal mir selber. Das wird einfach in den Wind gestreut.

*Tonbandniederschrift
Wien, 12. Dezember 1989*